

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Bromberg, Sonntag, den 20. Oktober.

—❖ Siegerin Sonne. ❖—

Die Nacht war stürmisch. Am dunklen Zelt
Noch Wetterwolken jagen —
Nun dämmert ein junger Morgen der Welt,
Im Osten beginnt es zu tagen!
Und es flammt durch den weißen Nebelbunt
Wie rote Fackelbrände,
Und wie in wilder Feuersbrunst
Mit leuchtender Schönheit bezwungen.

Die Sonne kommt, um das tiefste Thal
Mit goldenem Licht zu erhellen, —
Schon küßt ihr warmer, lebendiger Strahl
Des Berglees schimmernde Wellen.
Bald hat sie sich mit siegender Macht
Durch Wolken und Nebel gerungen,
Und finsternis und Gewitternacht
Mit leuchtender Schönheit bezwungen. —

Mein Seele ist trübe, mein Herze schwer,
Und mein Himmel ist ohne Sterne . . .
Wann bricht ein Glanz aus dem Ofen her,
Wann leuchtet mir golden die ferne?
Meine Seele ist krank und mein Herz ist tot —
Erwecke zu neuer Wonne,
Zu neuem Leben mich, Morgenrot, —
Komme, Du Siegerin Sonne!

Dilma Krebs.

—❖ Notwehr. ❖—

Roman von Reinhold Ortman.
[Fortsetzung.] [Nachdr. verb.]

Hilde wandte sich Eberhard mit ruhigem Antlitz zu und schüttelte den Kopf. „Wie sollte ich den Wunsch haben, Dich zu tranken? Aber Du mußt doch begreifen, daß es mich in meinem Alter darnach verlangt, eine ordentliche Thätigkeit, einen bestimmten abgegrenzten Wirkungsbereich zu haben. Bis heute war hier auf Rudow beides für mich vorhanden. Nun aber ist es ganz selbstverständlich, daß Deine Frau zugleich mit dem Namen der Herrin auch deren Obliegenheiten übernimmt.“

Ein etwas gezwungenes Lächeln erschien auf Eberhards Gesicht. „O, wenn es nur das ist, was Dich von dannen treibt, so wird es mir nicht schwer fallen, Dich zum bleiben zu bewegen. Wie ich meine Frau kenne, hat sie gewiß keine Sehnsucht, Pflichten zu übernehmen, die mit irgend welcher anstrengenden oder unbequemen Thätigkeit verbunden sind. Sie ist aufgewachsen wie eine Blume und sie hat nur gelernt ein Blumen-dasein zu führen. Von den Aufgaben einer deutschen Gutsfrau hat sie sicherlich kaum eine dunkle Vorstellung, und ich werde sie gewiß nicht tyrannisch zu etwas zwingen, das nun einmal gegen ihre Natur wäre.“

„Du solltest nicht so von Deiner Gattin sprechen, Eberhard! Denn Du thust ihr ohne



Uzalee. Nach dem Gemälde von Gabriel Max.

[Photogr. u. Verl. von Franz Hanfstaengl in München.]

Zweifel Unrecht. Wie auch immer sie als Mädchen gelebt haben mag, als Frau wird sie gewiß das Bedürfnis fühlen —“

Aber er ließ sie gar nicht aussprechen. In einem Tone, dessen Heiterkeit keineswegs ganz natürlich klang, fiel er ein: „Ein bequemes Leben zu führen und sich hier und da, wenn es ohne nennenswerte Strapazen möglich ist, ein wenig zu amüsieren. Ich verstehe, daß Dir diese Charakteristik Gabrielens wie ein Tadel erscheint, aber sie ist wirklich nicht so gemeint. Mein liebes Weibchen ist eine grundehrliche Natur, und sie hat mich vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an über ihre Neigungen und über die kleinen Eigentümlichkeiten ihres Wesens nicht einen Augenblick im Ungewissen gelassen. Wenn ich mich dadurch nicht abhalten ließ, sie zu heiraten, so habe ich natürlich auch kein Recht, mich nachträglich darüber zu beklagen. Ich fand sie gerade so überaus reizend und fühle nicht das mindeste Verlangen, die Harmonie unserer jungen Ehe durch übel angebrachte Erziehungsversuche zu gefährden.“

Hilde war diese Auseinandersetzung offenbar peinlich. Sie blickte verlegen vor sich hin, und schnitt ihm jetzt die Weiterrede ab, indem sie sich hastig erhob.

„Bergieb, wenn ich Dich gegen meinen Willen veranlaßt habe, überhaupt davon zu sprechen. Das sind Dinge, um die ich mich selbstverständlich nicht zu kümmern habe. Aber Du ver-

langtest eine Erklärung für meine Absicht, Rudow demnächst zu verlassen, und —

„Und ich bin von Herzen froh, daß Du sie mir gegeben, denn nun bin ich glücklicherweise in der Lage, ein entschiedenes Veto gegen diese Absicht einzulegen. Muß ich Dir denn erst ausführlich darlegen, liebste Hilde, wie notwendig, ja, wie unentbehrlich Deine tüchtige, kleine Person vorläufig noch hier auf Rudow ist? — Ich bin ein Fremdling geworden auf der heimischen Scholle und ich werde wahrscheinlich Monate brauchen, um auch nur notdürftig mit den Verhältnissen wieder vertraut zu werden. Wer aber sollte dabei meinen Führer und meinen hilfreichen Kameraden machen, wenn nicht Du? An dem Tage, wo Du mir erklärst, das es Dir bei uns nicht länger behagt, werde ich keinen Versuch machen Dich zu halten, denn ich habe keinen sehnlicheren Wunsch als den, Dich froh und zufrieden zu sehen. Jetzt aber, wo Du es noch nicht einmal versucht hast, mit uns auszukommen, nein, jetzt lasse ich Dich unter keinen Umständen ziehen. Und wenn Du mir nicht diesen ersten Tag in der Heimat zu einem recht trübseigen machen willst, so mußt Du mir feierlich versprechen, daß von solchen Zukunftsplänen vorerst nicht mehr die Rede sein wird.“

Er stand hart an ihrer Seite und sprach voll inniger Wärme auf sie ein. Hilde hatte das Köpchen tief gesenkt und die Farbe kam und ging auf ihrem Gesicht. „Ist es im Ernst Deine Meinung, daß mein Verweilen für Dich von Nutzen sein kann, so werde ich noch bleiben,“ sagte sie mit einer zögernden Bestimmtheit, die Eberhard nicht begriff. „Die ganze Frage ist wohl auch nicht wichtig genug, als daß wir sie durchaus schon heute zur Entscheidung bringen müßten, — und ich — ich glaube, daß Du Dich Deiner Gattin jetzt nicht länger entziehen darfst.“

Der junge Gutsherr sah auf seine Uhr.

„Wahrhaftig! Wenn unsere Gäste pünktlich sind, können sie in zehn Minuten da sein. Es handelt sich zwar nur um unsere Beamten und um die Honorationen aus dem Dorfe, die ich heute zu einem kleinen Begrüßungsmahle geladen habe; aber wir dürfen gerade diese wackeren Leute am allerwenigsten warten lassen.“ Er bot ihr seinen Arm und nach einem kleinen Zaudern nahm sie ihn an.

Als sie in die Nähe des Schlosses gekommen waren, stand ihnen plötzlich, ohne daß sie ihre Annäherung bemerkt hätten, Klona von Totfaluß gegenüber. Ein Lächeln, das ihr Gesicht nicht angenehmer machte, war auf ihren Lippen.

„Gabriele erwartet Sie mit Schmerzen, lieber Schwager! Wenn Sie Ihrer jungen Frau zum Bewußtsein bringen wollten, daß die Flitterwochen nun vorüber sind, so kann ich Ihnen das Kompliment machen, daß Sie es ganz richtig angefangen haben. Meine Schwester hat für solche Winke ein hinlänglich feines Verständnis!“

Eberhard nahm das für einen Scherz, wie seine launige Antwort bewies, und vielleicht war es auch wirklich so gemeint, obwohl es die scharfe Betonung nicht ganz leicht machte, daran zu glauben. Hilde aber hatte unwillkürlich die Hand von ihres Betters Arm herabgleiten lassen, und auch jetzt wurde auf dem kurzen Wege, den sie noch gemeinsam zurückzulegen hatten, kein Wort zwischen ihr und Klona gewechselt.

3.

Herr Hans Brackebusch schwamm in einem Meer von Wonne. Dies war ohne jeden Zweifel der glücklichste Tag seines Lebens, und mehr als einmal wiederholte er sich im verschwiegenen Herzen, daß er gar nicht verwundert sein würde, plötzlich in seinem dürftigen Stübchen zu erwachen und mit Wehmut inne zu werden, die Erlebnisse der letzten Stunden seien lediglich ein schöner Traum gewesen.

Er hatte an einer reich besetzten, silberglänzenden Tafel geessen, war von einem Lakaien in Livrée bedient worden, hatte eine Menge von Dingen geessen, die er nicht einmal dem Namen nach kannte und dazu mit andächtig gespitzten Lippen fünf oder sechs verschiedene Weine getrunken.

Nun war die Tafel aufgehoben worden, und in dem geräumigen Zimmer neben dem Speisesaale wurde der Kaffee gebracht. Einzig der Ober-Inspektor von Rudow und der Gemeindevorsteher aus dem Dorfe hatten es gewagt, sich die dargebotenen Zigarren anzuzünden, Hans Brackebusch würde es geradezu für ein Verbrechen gehalten haben, die Luft, welche die schöne Schloßfrau atmete, durch beizenden Tabakrauch zu verpesten. Die zierliche Wokataffe mit äußerster Behutsamkeit in der linken Hand balanzierend, stand er einige Schritte von dem Sofa entfernt, auf das sich Gabriele mit ihrer Schwester niedergelassen, und starrte unverwandt in das schwarze Getränk, weil ihn eine unbezwingliche Furcht beherrschte, daß er bei der Hantierung mit dieser puppenhaften Schale irgend eine heillose Ungeschicklichkeit begehen könnte. Da plötzlich fuhr er wie elektrifiziert zusammen, denn vom Sofa her hatte er seinen Namen vernommen.

„Da Sie eine so schöne poetische Begabung haben, Herr Brackebusch,“ sagte Klona's helle Stimme, „befassen Sie sich ohne Zweifel in Ihren Mußestunden auch noch mit anderen literarischen Arbeiten als mit Gelegenheitsgedichten. Haben Sie nicht vielleicht schon etwas drucken lassen?“

Der junge Lehrer warf einen raschen, ängstlichen Blick umher, nach einer Möglichkeit suchend, sich der gefährlichen Tasse zu entledigen. Aber der nächste Tisch war um mindestens fünf Schritte entfernt, und so behielt er sie krampfhaft in der Hand, während er sich mit einigen kleinen Verbeugungen näher an das Sofa heranschoob.

„Drucken? — O nein, gnädiges Fräulein,“ wehrte er bescheiden ab. „So weit bin ich doch noch nicht. Und überhaupt — es ist wohl zu viel Ehre, die Sie meinem kleinen Talente erweisen.“

Am Klona's Mundwinkel zuckte der Spott. In Ermangelung einer besseren Unterhaltung war sie offenbar auf den Einfall gekommen, sich über den harmlosen, unbeholfenen Menschen lustig zu machen.

„Jedenfalls geben Sie also zu, ein heimlicher Dichter zu sein. Das ist sehr interessant. Darf man vielleicht auch fragen, was Sie augenblicklich unter der Feder haben?“

„Gnädiges Fräulein sind zu liebenswürdig. Ich mache wie gesagt, gar keinen Anspruch darauf, für einen Schriftsteller zu gelten. Und es ist nur zu meinem eigenen Vergnügen, daß ich mich damit befasse, die Märchen und Sagen zu sammeln, die hier auf Grund mündlicher Ueberlieferung im Volke leben. Es sind sehr hübsche und poetische Sachen darunter, denen ich bei der Niederschrift nur wenig aus Eigenem hinzuzufügen brauche.“

„Wirklich? Die Leute, denen wir heute auf der Fahrt begegnet sind, machten garnicht den Eindruck, als ob sie für dergleichen Sinn und Verständnis hätten. Sie sollten uns einige von diesen schönen Sagen zum besten geben, Herr Brackebusch.“

Der junge Mann starrte mit verlegenem Lächeln in seinen Kaffee.

„Es ist zu gütig, daß Sie — aber ich bin wirklich kein Redner — und dann — Sie würden vielleicht doch enttäuscht sein, gnädiges Fräulein —“

„Warum wollen Sie sich so lange nötigen lassen? Sehen Sie nicht, daß meine Schwester ebenso neugierig ist wie ich, einen Blick in Ihr Schatzkästlein zu thun? Sie hat eine ganz besondere Vorliebe für alles Romantische. Und romantisch werden Ihre Geschichten doch wohl sein?“

Hans Brackebusch wagte einen scheuen Seitenblick auf Gabriele, und obwohl auf ihrem schönen Statuenantlitz durchaus nichts von brennender Wißbegier zu lesen war, fühlte er sich doch durch ihren sinnbesirrenden Liebreiz so mächtig begeistert, daß er all seinen Mut zusammenraffte und nach bescheidener Einleitung wirklich eines seiner dem Volksmunde abgelauchten Märchen zu erzählen begann.

Eberhard, der sich nach freundlichem Gespräch mit den beiden rauchenden Herren der Gruppe genähert hatte, hörte ein paar Minuten lang artig zu; dann aber, als er Hilde auf der Schwelle des Speisenzimmers erscheinen sah, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, zu ihr hinüberzugehen.

„Du warst nach dem Essen so plötzlich verschwunden,“ sagte er. „Ich habe Dir nicht einmal geeignete Mahlzeit wünschen können.“

„Es gab noch einiges zu ordnen,“ erwiderte sie freundlich.

„Fräulein von Totfaluß hatte mehrere Befehle gegeben, nach denen sich die Leute nicht gleich zurechtzufinden wußten. Und vor Tisch hatte ich nicht mehr Zeit genug, das Erforderliche zu veranlassen.“

Eberhard sah sie forschend an. Trotz des leichten und liebenswürdigen Tones, in dem sie gesprochen hatte, glaubte er etwas wie Mißstimmung in ihren Zügen zu lesen. Und eine kleine Falte zeigte sich zwischen seinen Brauen.

„Ich will doch hoffen, liebste Hilde, daß meine Schwägerin sich nicht etwa Rechte angemacht hat, die ihr nicht zustehen. Ich weiß, sie ist etwas herrschsüchtiger Natur, und meine Leute sollen ihr ja auch selbstverständlich alle schuldige Rücksicht und Ehrerbietung erweisen. Befehle, die über ihre persönlichen Bedürfnisse hinausgehen, aber hat sie hier nicht zu erteilen, am wenigsten, wenn es sich dabei etwa gar um einen Eingriff in Deine Befugnisse handeln sollte. Ich bitte Dich dringend, dergleichen unter keinen Umständen zu dulden.“

Hilde hatte schon vorher einen vergeblichen Versuch gemacht, ihn zu unterbrechen, nun aber fiel sie ihm hastig und bittend in die Rede: „Um Gotteswillen, Eberhard, — sprich nicht so laut. Welchen Begriff müßten Deine Frau und ihre Schwester von meiner Stellung in diesem Hause gewinnen, wenn sie Dich hörten! Und Deine Besorgnisse sind auch ganz grundlos. Fräulein von Totfaluß besand sich vollkommen im Rechte.“

„Nun, um so besser! Aber ich nehme von dem, was ich gesagt habe, trotzdem nichts zurück. Und ich werde in dieser

Beziehung fortan ein scharfes Auge auf meine Schwägerin haben. Du hast es wahrhaftig nicht um uns verdient, daß eine Fremde sich herausnehmen sollte, Dir zu nahe zu treten."

"Davon ist auch gar nicht die Rede. Und Du würdest mich sicher aus dem Hause treiben, Eberhard, wenn Du auf solche Art für mich Partei nehmen wolltest. Wenn es sich jemals um eine wirkliche Kränkung handelt, werde ich mich schon selbst zu verteidigen wissen." — Die entschiedene Zurückweisung in ihren letzten Worten mochte ihn ein wenig verstimmen. Er schwieg. Und da Hilde wohl auf seinem Gesichte las, was in ihm vorging, begann sie in verändertem, herzlichen Tone von etwas anderm zu reden. „Ich hatte schon vorhin die Absicht, eine Frage an Dich zu richten, die Du verzeihlich finden wirst, auch wenn es Dir vielleicht nicht angenehm ist, davon zu reden. Was hast Du neuerdings von Harald gehört? Und seid Ihr endlich wieder ganz mit einander versöhnt?"

Eberhard machte eine energisch verneinende Geste. „Mein Bruder ist weit davon entfernt, eine Versöhnung zu suchen. Und wenn er sie suchte — schilt mich darum nicht lieblos, Hilde! — so würde ich schwerlich imstande sein, ihm die Hand dazu zu reichen. Er und ich, wir haben nichts mehr mit einander zu schaffen."

„Das klingt sehr traurig. Hat er sich denn wirklich so schwer gegen Dich vergangen?"

„Ja. Und wenn ich auch schwach genug wäre, ihm alles zu verzeihen, was er mir angethan, sein Verhalten gegen den Vater und diese schmachvolle Lebensweise, die unseren Familiennamen schändet, dürfte ich ihm nimmermehr vergeben. Ob Du auch das Herz eines Engels hast, Hilde, wenn Du alles wüßtest, würdest Du gewiß nicht ein einziges Wort zu seinem Gunsten sagen."

„Und sollte ich nicht in der That das Meiste wissen, Eberhard? Onkel Rochlitz hatte in seiner letzten Lebenszeit kaum noch ein Geheimnis vor mir, am wenigsten in einer Sache, die ihm so nahe ging. Ich mußte ihm Haralds Briefe vorlesen und auch die Antworten niederschreiben, die er mir diktierte."

„Ach, nun ver-
siehe ich,
weshalb er
Dich be-
schuldigt,
mit inkom-
plot gegen
ihn gewesen
zu sein. Daß
Du damals
den Sekre-
tär unseres
Vaters
machtest,
giebt ihm
den Vor-
wand da-
zu." — „Er
beschuldigt
mich? —
Davon
wußte ich
bisher
nichts. Und
er thut mir
wahrlich
Unrecht. Ich
habe vielmehr
in jenen Tagen
alles aufgeboten,
was ich vermochte,
um den Dheim
milder gegen
ihn zu stimmen."

„Als wenn das für jemand, der Dich kennt, überhaupt erst der Versicherung bedürfte! — Heute stellt mein Bruder es so dar, als ob er infolge von Schulden hätte seinen Abschied nehmen müssen. Aber das ist eine Blige. Die Wucherer bei denen er seine Geldbedürfnisse befriedigte, wußten sehr genau, daß er noch

eine beträchtliche Erbschaft zu erwarten habe, und sie hätten schon aus diesem Grunde Nachsicht gegen ihn geliebt. Was ihn unwürdig machte, noch länger den Rock seines Königs zu tragen, war eine ehrlose That, die so schimpflich ist, daß Du es mir erlassen mußt, sie Dir zu erzählen. Wäre noch ein Funke von Schamgefühl und moralischem Stolz in ihm gewesen, so hätte er damals sein Vaterland verlassen und in irgend einen entlegenen

Erdenwinkel flüchten müssen, wo niemand sein Vergehen kannte und wo er ein neues, besseres Dasein hätte beginnen können. Aber er hatte in seinem wüsten Leben bereits jeden moralischen Halt verloren. Als ein notorischer Spieler trieb er sich in der Hauptstadt umher, seines alten, geachteten Namens wegen noch halb widerwillig in der guten Gesellschaft geduldet. Am Baccarat-Tische, so wurde mir erzählt, empfing er die Depesche mit der Nachricht vom Tode seines Vaters, und er steckte sie mit einer cynischen Bemerkung in die Tasche, ohne darum seine Partie zu unterbrechen. Daß er bei der Bestattung fehlte, brauche ich Dir ja nicht erst zu sagen."

„Nein er kam nicht, obgleich ich ihn auf die Anzeige von seinem Fernbleiben noch einmal in den dringendsten Ausdrücken telegraphisch gebeten hatte, seinen Sinn zu ändern. „Mein Vater hat es nicht um mich verdient," lautete seine lakonische Antwort, „und ich bin kein Freund vom Komödienspielen."

„Der jämmerliche Wicht!" knirschte Eberhard. „Er rechnete damals mit Sicherheit auf meinen Tod und erzählte überall, daß er nur als unumschränkter Herr und Gebieter auf Rudow einziehen wolle. Am Spieltische und in wahnsinnigen Gelagen vergeudete er auf die vermutete Erb-

schaft hin geradezu ungeheuerliche Summen, und als sich dann seine Hoffnungen nicht erfüllten — als ich langsam genas und er inne wurde, daß sein Erbeil nicht einmal hinreichte, seine fabelhaften Schulden zu bezahlen, da wandte er sich an mich mit der Forderung, die angebliche Ungerechtigkeit unseres Vaters durch Hergabe weiteren Geldes wieder gut zu machen. Dreimal in diesen letzten zwölf Monaten habe ich seinem Verlangen willfahrt, und es handelte sich dabei um

nicht ge-
ringe Kapi-
talien. Das
letzte Mal
gab ich sie
nur unter
der Bedin-
gung, daß
Deutschland
verlasse und
sich jenseits
des Ozeans
eine neue
Existenz be-
gründe.
Denn ich
erfuhr, daß
er als er-
tappter
Falschspieler
aus seinem
Klub aus-
gestoßen
worden
war. Ich
verlangte
sein Wort

zum Pfande, daß er meine Bedingung erfüllen würde. Er gab es, um es nach Empfang des Geldes schmächtig zu brechen. Und als ich mich jetzt seinem erneuten Begehren widersetzte, überschüttete er mich mit einer Flut von Schmähbrieffen. Die in diesen enthaltenen Anklagen gegen mich könnte ich ignorieren; nimmermehr aber darf ich ihm die Beschimpfungen auf das Andenken unseres edlen Vaters und die nichtswürdigen Verdächtigungen gegen Dich verzeihen." [Fortf. folgt.]



Das Verdeck S. M. S. „Kaiser Barbarossa."



Die panamerikanische Ausstellung in Buffalo: Indianer-Ausstellung.

→ Getrennt und vereint. ←

[Schluß.]

Novellette von Louis Collas.

[Nachdruck verboten.]

Frau von Bange und Herr von Broladre bestiegen den Wagen und hatten Moret bald erreicht.

Der Notar empfing seine Gäste in der liebenswürdigsten Weise, und der Fremde setzte den Zweck seines Besuches auseinander.

Nach einem kleinen Frühstück zog der Notar sich in seine Kanzlei zurück, wo er ein Schriftstück aufsetzte, daß er Frau von Bange überbrachte.

„Werter Freund,“ sagte diese zu ihm, „Sie haben die Absichten des Herrn von Broladre also verstanden?“

„Gewiß.“

„So bleibt uns nichts weiter übrig, als Ihnen zu danken und so schnell wie möglich wieder nach Hause zurückzukehren. Weilen wir uns, denn wir haben uns bereits verspätet. . . . Uebrigens, Herr von Broladre, Sie haben ganz vergessen zu unterzeichnen.“

Ohne sich Zeit zu lassen, das Dokument zu lesen, setzte er seinen Namen darunter, worauf die junge Frau das Papier an sich nahm. Dann bestiegen beide wieder den Wagen.

Während der ganzen Fahrt zeigte sich Frau von Bange sehr heiter. —

Der Schloßherr, ein Mann von einfachem, herzlichem Wesen, war inzwischen auch zurückgekehrt; er empfing Herrn von Broladre bereits wie einen Freund.

Plaudernd saßen die beiden Herren im Salon, und die Unterhaltung nahm bald eine vertraulichere Wendung.

Herr von Bange fragte seinen Gast nach seinen Reisen, seinen Plänen und schien an allem, was sein Leben betraf, lebhaftes Interesse zu nehmen. Er bat ihn sogar, seinen Aufenthalt zu verlängern, doch seine Bitten stießen hier auf unerschütterlichen Widerstand.

Während sie im eifrigsten Gespräch waren, erklangen plötzlich aus dem Nebenzimmer die Töne eines Klaviers, und eine frische klangvolle Stimme sang ein entzückendes Lied.

Eine tiefe Erregung malte sich in Herrn von Broladres Zügen; er hielt den Atem an, um auch nicht einen der Töne zu verlieren.

„Was haben Sie, verehrter Freund?“ fragte Herr von Bange teilnahmsvoll.

„Diese Melodie, diese Stimme! Ich kann sie nicht hören, ohne bis ins Innerste meiner Seele bewegt zu werden. Sie rufen eine Fülle schöner und schmerzlicher Erinnerungen in mir wach, wer ist die Sängerin, der so herrliche Töne zu Gebote stehen?“

„Es ist die Erzieherin meiner Kinder,“ versetzte Herr von Bange, „an der sie mit fast abgöttischer Liebe hängen. Sie sollen sie sehen.“

Er öffnete die Thür; Frau von Bange saß neben dem Klavier, während die Sängerin sich erhob.

Es war ein junges Mädchen von fünf und zwanzig Jahren, deren schöne regelmäßige Züge den Stempel seltener Vornehmheit trugen.

Herr von Broladre war aufgesprungen und stand unbeweglich. Auch das junge Mädchen war nicht weniger lebhaft bewegt, in ihrem Gesicht malte sich eine Mischung von Bestürzung, Entrüstung und Zorn.

„Sie hier, Herr von Broladre? Sie hier?“ fragte sie mit einer Stimme, die ihren Seelenzustand deutlich verriet.

„Clementine, liebe Schwester,“ unterbrach sie Frau von Bange, „sei nicht so streng gegen ihn. Er will heute Abend abreisen, doch hängt es von Dir ab, ihn zurückzuhalten, lies dieses Papier!“

Sie reichte ihrer Schwester das von dem Notar aufgesetzte Dokument.

„Herr von Broladre,“ sagte Clementine in hochmüthigem Tone, „wollen Sie mir erklären, was dies zu bedeuten hat?“

Er fühlte sich angesichts der feindslichen Haltung des jungen Mädchens schüchtern und verlegen und entgegnete: „Mein Gott, ich bin ohne Familie, will wieder fortreisen und denke, ich könnte keinen besseren Gebrauch von meinem Vermögen machen, als wenn ich es Ihnen aussetze.“

Sie richtete sich empört auf und rief: „So haben Sie also geglaubt, mich durch ein Almosen demütigen zu können? Oh, Herr von Broladre, ich dachte, Sie kennen mich besser!“

Mit fiebernder Hand zerriß sie das Dokument und warf die einzelnen Stücke zur Erde.

„Verzeihen Sie mir,“ erwiderte er in demüthigem, fast traurigem Tone, „gern hätte ich mein Vermögen in anderer Weise mit Ihnen geteilt, hätten Sie meine Liebe nicht mittheilslos zurückgestoßen.“

„Ich Ihre Liebe zurückgestoßen? Was wollen Sie damit sagen?“

„Haben Sie mir nicht verboten, Sie zu sehen, und haben Sie sich nicht geweigert, mein Begehren entgegenzunehmen, als ich mit gebrochenem Herzen beschloß, abzuweichen?“

Clementines Augen drückten nicht mehr Zorn, sondern ein schmerzliches Erstaunen aus.

„Nein, das ist nicht wahr,“ sagte sie, „ich wartete auf Sie und habe eine grausame Enttäuschung empfunden, als ich Sie nicht erscheinen sah; doch als man mir mittheilte, Sie wären abgereist, um sich zu verheiraten, habe ich mir Vorwürfe gemacht, Ihren Worten geglaubt zu haben.“

„Mich verheiraten? Oh, ich sehe, man hat uns beide getäuscht, Clementine; doch wer hat etwas so Abscheuliches begehen können?“

*

*

*

„Das will ich Ihnen erklären,“ sagte Frau von Bange, „so schwer es mir auch ankommt, einen Toten anzuklagen; ich muß meinem Unheil die Schuld zuschieben. Er konnte Sie nicht leiden, Herr von Broladre, und hatte für Clementine einen andern Gatten bestimmt. Um Sie auf immer zu trennen, hatte er diese doppelte Lüge erfunden.“

Zu Clementine sagte hierauf Frau von Bange: „Als Du in der Folge alle Bewerber ausschlugst, Clementine, und Dich bei uns niederließest, um Dich der Erziehung meiner Kinder zu widmen, habe ich das Geheimnis, das Du so sorgfältig vor mir verbargst, nicht erraten, obwohl eine Fülle kleiner Einzelheiten, die mir jetzt einfallen, mich hätten aufklären müssen; aber in der Verblendung meines Egoismus nahm ich Dein Opfer an, ohne nach der Erklärung desselben zu suchen.“

Dann wandte sie sich an Herrn von Broladre.

„Ihr Freund Delsarte ist der Verräter; er hat mir die Augen geöffnet und mich auf meine Pflicht aufmerksam gemacht, indem er mir schrieb: Ich schicke ihn Ihnen, lassen Sie ihn nicht wieder fort. Sie haben mich in Ihrem Herzen lesen lassen und ich verrate diese Kenntnisse. Liebe Clementine, er hat nie aufgehört, Dich zu lieben, deshalb bitte ich Dich, hebe die Papierstücke auf, die Du in einer Anwandlung verletzten Stolzes zerrissen hast, und lies! Du wirst darin den Entwurf zu einem Heiratskontrakt finden, den ich habe aufsetzen lassen.“

Nachdem so Frau von Bange den Schleier gelüftet, strahlte Clementine vor Glück; der Ausdruck ihres Gesichtes sprach beredter, als es Worte hätten thun können.

„Emil,“ sagte sie, Herrn von Broladre ihre Hand reichend, „verzeihe mir!“

„Oh, sprich nicht von Verzeihung, wenn mein Herz von Freude und Dankbarkeit überströmt.“

„Soll ich jetzt vielleicht Ihr Gepäck nach dem Bahnhof bringen lassen?“ fragte Frau von Bange lächelnd.

„Nein, nun ist's aus mit dem Reisen, es sei denn, daß Clementine mich begleitet.“

→ Zu spät. ←

Was soll dem Hoffnungslosen
Der Zauber im Gemüt?
Ach! meines Lebens Rosen
Sind alle schon verblüht.

Mir wend nicht zu Dein bleiches,
Dein holdes Angesicht,
Das Glück ist ein, zu reiches,
Von dem Dein Unblick spricht.

Mir wars, als süße Treue
Dein feuchtes Aug verhieß,
Ich sah des Gottes Reue,
Der mich ins Elend stieß. H. Form.



Jugendliche Begleitung. Nach dem Gemälde von E. Rau.

✦ Lucie Raven. ✦

Roman von Ferd. Gruner.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

Sinmal hatte Lucie, jäh aus dem Schlafe erwachend, im Dunkeln Eichentrens Gesicht über sich gefühlt, seinen heißen, fast röchelnden Atem, und die Augen hatten sich mit unheimlichen Blicken auf ihr Gesicht gerichtet. Ein Ekel überkam sie, aber sie wagte nicht die Hand zu erheben, um sich die Decke heraufzuziehen, sie fürchtete sich vor ihm. Seit jener Nacht schlief sie wenig. Auch zündete sie ein Nachtlämpchen an. Er behauptete zwar anfangs, daß ihn dies im Schlafe störe, aber er sagte schließlich nichts mehr dazu. Da merkte sie nun, daß er sehr unruhig schlief. Er ächzte oft und schlug um sich, dann wieder lag er stundenlang wie tot, man hörte seinen Atem nicht. Wenn er endlich erwachte, so sprang er jäh auf, sah sich rasch überall um, wie wenn er einen widerlichen Anblick befürchtet hätte, dann vergrub er sich wieder in die Kissen.

Eichentreu war ein unfläuter Mensch, leidenschaftlich und herrisch, fast brutal der Dienerschaft gegenüber. Lucie reizte ihn, widersprach seinen Anordnungen, kritisierte sie. Aber wie es auch über sein Gesicht zuckte, er blieb ihr gegenüber ruhig und höflich. Oft, wenn sie bei der Mutter in deren Zimmer saß, Abends bei halbverdunkelter Lampe, kam er, setzte sich auf eines der niedrigen Fauteuils und hörte zu, wie Lucie sang. Denn wieder besänftigten die arme Irene. Sie wurde ruhig, bis sie endlich einschlief. Dann trug Lucie mit der Gesellschafterin die Mutter in das Bett und Eichentreu half dabei. Viertelstundenlang starrte er Lucie an, und sie hielt es aus. Wenn sie einen scheuen Blick auf ihn warf, faßte er ihre Hand. Sie mußte sich gewaltsam beherrschen, nicht zusammenzuzucken bei der Berührung mit dieser kalten feuchten Hand. Er alterte rasch, das graue Haar wurde weiß, die Furchen vertieften sich in der Stirn und in den Wangen. Fast zu jugendlich war sein ganzes Gebahren. Man merkte ihm das Gewalttame, Unnatürliche in der Haltung an. Wenn Gäste erschienen, was nur selten vorkam, war er die erste Zeit sehr aufgereggt, seine Gestalt fiel zusammen, die hageren Finger vibrierten. Ueberhöflich, dabei mit schnellen scheuen Blicken alles mustend, auf alle Gespräche horschend. Waren aber die neuen Meldungen erschöpft, sprach man von Politik, Kunst und Wissenschaft, dann spielte er den geistreichen Causeur, lachte und scherzte. Und wenn der Wein auf den Tisch kam, wurde er familiär. Er trank viel. Lucie bemerkte es mit Unbehagen. Er überstürzte das Trinken. Er sprudelte dann über vor Lustigkeit, und wenn nach den Karten gegriffen wurde, war er bei den Manieren der seltsamen Leutnantszeit angelangt.

Wenn die Gäste sich wieder entfernt hatten und die eintönige Ruhe im Hause einkehrte, wurde Eichentreu nervös. Besonders an den unmittelbar folgenden Tagen. Es war dann etwas Quierendes, Beobachtendes in seiner Haltung, insbesondere Lucie gegenüber. Sie fühlte es, daß er sie ausforschen wollte; in dem Zucken seines fahlen Gesichtes lag es immer wie eine Frage, die nach Antwort verlangt und doch vor ihr zittert. Er trug dadurch in die friedliche Ruhe des Schlosses einen Zug des Mißtrauens, der von Tag zu Tag sich verstärkte.

Lucie hatte endlich nach Monaten des Zögerns den Mut gefunden, Max Mitteilung von ihrer Heirat zu machen. Denn Dr. Bollant wollte bei einer Fahrt zu einem Verwandten, der in der Nähe von Kardorf domizilierte, den Bildhauer aufsuchen. Natürlich würde dann dieses Thema berührt worden sein. So wollte sie wenigstens Max selbst die Mitteilung machen. Der Brief, an welchem sie Stunden zugebracht, war aber kurz und kläglich ausgefallen. Sie fand keine gleichgiltigen Worte, um ihm ruhig anzudeuten, weshalb sie diesen Schritt gethan, und so begünstigte sie sich schließlich mit der trockenen Bekannntgabe. Sie fühlte zwar, daß das zu wenig sei, aber es fehlte ihr die Kraft für mehr. Seit jenem Tage, da sie Eichentrens Schuld in ihrem Herzen besiegelt meinte, war es ihr schwerer als je erschienen. Licht in das Dunkel zu bringen, ihn der That zu überführen. O, es war gräßlich, nichts ließ sich entdecken, was zu positiven Beweisen geführt hätte. Und da stiegen in ihrer Seele, wenn sie allein war, manchmal schon Zweifel auf, ob das Opfer nicht vergebens gebracht sein würde. Sie beobachtete des Gatten unstätes Wesen mit einem Gefühle, das halb Furcht, halb Freude war. Aber schon diese wenigen öden Wintermonate an seiner Seite ermüdeten sie. Sie fühlte sich unglücklich. Neben einem Manne zu leben, der wahrscheinlich die furchtbarsten Verbrechen am Feuerstein begangen und dem man doch nichts, nichts nachweisen konnte — es war erdrückend. Dazu kam noch das geheime Grauen, daß er sie beseitigen würde, wenn er von ihren Plänen nur eine Silbe ahnte.

Da erhielt sie eines Morgens — sie saßen eben beim Frühstück — einen Brief. Ein langes, graues Kouvert, das den

Bemerk „K. K. Kreisgericht Bärenstein“ trug. Sie schob den Brief, den ihr ein Diener auf silberner Tafel überreicht hatte, ein wenig zur Seite, denn ihr Gatte sprach gerade mit ihr. Ein harmlos-heiters Gespräch über die Frühjahrskulturen, die im Garten angelegt werden sollten. Eichentreu brach aber plötzlich mit einem röchelnden Husten ab, als er den Brief gleichsam spielend in die Hand nahm.

Lucie sah erschreckt auf. Die Blicke der beiden Gatten tauchten ineinander. Sie sah wieder das finstere Feuer aus den seinen lohen und er erschraf vor dem bis ins Innerste dringenden ruhigen, klaren Blicke.

„Ach, ein gerichtliches Schriftstück,“ suchte er zu scherzen.

„Ja, wahrscheinlich über Max Horwart,“ sagte Lucie ein wenig erröthend und ließ den Brief in ihre Tasche gleiten.

Eichentreu lächelte unsicher bei dieser Manipulation. Er zündete sich eine Zigarre an und trat an das Fenster.

Der alte Johann erschien in diesem Augenblicke im Speisezimmer. Der Diener verbeugte sich tief. Das glattrasierte Gesicht war gealtert, es hatte sehr viele Furchen und die Haare waren schneeweiß geworden.

„Herr Dr. Bollant bittet die gnädige Frau, ihm einige Minuten Gehör schenken zu wollen.“

Lucie war angenehm überrascht.

„Bitten Sie den Herrn Doktor doch herein.“

Der Diener verschwand, und wenige Augenblicke später erschien die behäbige Gestalt des alten Arztes in der Thür. Sein Anzug deutete an, daß er zu Pferde gekommen sei. Militärisch-stramm klappte er die Absätze zusammen, daß die Sporen klirren. Das weiße, sonst sehr sorgfältig gekämmte Haar des alten Herrn hing etwas wirr herab; das rötlich schimmernde Gesicht mit dem starken Schnurrbart schien ernster als sonst. Sein Auftreten war überhaupt sehr förmlich, nichts von der gewohnten, ein wenig polternden Liebenswürdigkeit.

„Bardon, gnädige Frau, daß ich so frühzeitig in Ihr Heim einbreche,“ sagte er mit tiefer Verbeugung und küßte Lucie die Hand, „aber ich wurde zu einem Schwerkranken in Bärenstein gerufen und da wollte ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Gleichzeitig auch als Bevollmächtigter meiner Frau, welche Sie übermorgen zu einer kleinen Fausse freundlichst einladet und Sie ganz zuversichtlich zu begrüßen hofft.“

Erst jetzt nahm er Herrn von Eichentreu wahr, der noch immer neben dem Fenster stand.

„Bardon, Herr von Eichentreu. Guten Morgen.“ Er verbeugte sich leicht.

Eichentreu lächelte verbindlich. „Es ist durchaus nichts zu entschuldigen. Ich war ja nicht in Ihrem unmittelbaren Gesichtskreise und verhielt mich mäusehinstill. Ich wollte Sie bei der Begrüßung meiner Frau nicht stören.“

Dr. Bollant nickte höflich.

„Im übrigen bitte ich mich jetzt, lieber Herr Doktor, gefälligst zu entschuldigen. Um neun Uhr habe ich mit dem Vertreter einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik die neue Schneemaschine auszuprobieren. Der Mann ist eben in den Hof eingefahren.“

„Ah, der alte Bergel. Ich sah ihn vorhin durch das Dorf fahren.“

„Jawohl, Bergel, ich glaube, so heißt der Agent.“

Der Arzt und Eichentreu schüttelten sich die Hände. Das unvermeidliche bedauernd-konventionelle Lächeln begleitete diese Zeremonie.

Aber kaum hatte sich die Thür hinter dem Gutsbesitzer geschlossen, als Dr. Bollants Gesicht einen ernsten, fast finsternen Ausdruck annahm. Mit einer gewissen Steifheit kam er Lucies Aufforderung nach, Platz zu nehmen. Umständlich reinigte er sodann seine Brille, dabei zu der jungen Frau hinüberblinzelnd, die mit lebhafter Spannung seine Mitteilungen erwartete.

„Also,“ begann er endlich und leerte das zierliche Cognacgläschen, das ihm Lucie serviert, mit einem Schlucke, „wie geht es Ihnen, gnädige Frau?“

Lucie sah dem Arzte ein wenig unmutig in das ernste Gesicht. „Ich danke, Herr Doktor, für Ihre höfliche Aufmerksamkeit. Wie Sie sehen, bin ich wohl.“

„Ich fragte, weil — Aber ich will ordnungsgemäß erzählen. Ich habe die letzten acht Tage zu einer Erholungsreise benützt. Ich besuchte meinen alten Onkel oder eigentlich einen Better von einer Nebenlinie, mit dem ich in früheren Jahren, als unsere Wohnorte einander näher lagen, häufigen und sehr herzlichen Verkehr pflegte. Derselbe wohnt in Vorgau. Natürlich machte ich da einen Abstecher nach Kardorf hinüber. Mein Nefse, Hauptmann Röbbel, ist für einige Wochen dorthin kommandiert

Es liegt eine kleine Garnison in dem Neste, deren Offiziere durch ihn — ich weiß nicht in was für einer Disziplin instruiert werden sollen. Also ich fuhr auch nach Kardorf und habe“ — zum ersten Male bestete Dr. Bollant den Blick fest auf Lucie — „da natürlich auch meinem unglücklichen Freunde, Max Horward, einen Besuch abgestattet.“

Das Gesicht der jungen Frau war blaß geworden. Die Brust wogte heftig, aber die festgeschlossenen Rippen verrieten ihre Energie, alles anzuhören, was auch kommen möge.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne. Die Gedanken flogen zurück zu dem erschütternden Bilde in dem öden, von todesstarrer Ruhe umfangenen Inquisitionsspitale. Zu dem schmalen, einseitigeren Zimmer, mit dessen grau-weißen, düsterem Tone das fahle eingefallene Gesicht des Bildhauers so traurig harmonierte. Es durchschüttelte ihn noch jetzt; wie sehr die kraftvolle, männlich stolze Gestalt unter der Wucht der ungeheuren Anklage zusammengebrochen war. Wie er dieses hagere, knochige Gesicht kaum wieder erkannt hätte, wenn nicht das Feuer in den Augen, der Klang der tiefen Stimme ihm die Gewißheit gegeben hätten, daß der Kranke, der sich mit unsicherem Schritte von dem kleinen Tischchen neben dem Fenster erhob, Max Horward sei. Es war ihm nicht gelungen, die tiefe Bewegung zu verbergen. Zwar hatte er geschwiegen, aber ein paar Tropfen waren in seinen Bart geronnen, als der Bildhauer an seiner Brust lag, aufschluchzend vor Freude und Schmerz.

Durch das rauh-marke seiner Stimme klang ein hellerer, vibrierender Ton, von der Bewegung seines Innern zeugend, da er fortfuhr: „Wir fanden Max im Spitale!“ —

Ein leiser Schreckensruf — aber die Rippen Lucies schlossen sich fester aufeinander, man hörte das leise Zusammenklirren der Zähne. — Da erinnerte sie sich der Aufschrift des Kreisgerichts Bärenstein, und von tödlicher Angst ergriffen, riß sie dieselbe aus der Tasche und öffnete heftig das Kouvert. Wenn er gestorben wäre! — Das Herz schlug ihr bis in den Hals hinein. Aber es war glücklicherweise nicht diese schreckliche Kunde darin enthalten, es wurde lediglich in dem langatmigen, eintönigen Bureaustile die von der Strafanstalt Kardorf gemeldete schwere Erkrankung von Max Horward berichtet. Ein Zusatz, der erst später angefügt schien, besagte, daß sich sein Zustand bereits gebessert habe. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung reichte sie dem Doktor das Schreiben, der einigermaßen besorgt Lucies Gebaren beobachtet hatte.

„Sie finden also meine Mitteilung bestätigt,“ hub er nach Einsicht in den Brief wieder an. „Uebrigens scheint die ursprüngliche Meldung von der schweren Erkrankung durch den Nachsatz berichtigt. Der bureaukratische Weg ist ein sehr langwieriger. Ich bin aber im Stande, Ihnen über Maxens Zustand vor drei Tagen zu berichten. — Ich fahre also fort: Wir fanden unseren Freund im Spitale, ganz unsreitig aber schon im Zustande stetiger Besserung. Er kann bereits im Zimmer herumgehen, während er immerhin vierzehn Tage fest lag.“

„Aber sagen Sie mir, lieber Doktor, woran ist denn Max erkrankt?“ bat die junge Frau und eine Blutwelle schoß über ihr Gesicht.

Dr. Bollant entgegnete langsam: „Keine eigentliche Krankheit. Eine große Aufregung, die jedenfalls von außen — das

heißt also, nicht durch Vorgänge im Gefangenenhause — verursacht wurde, hat ihn bei der allgemeinen Schwäche seines Körpers, die leider wahrzunehmen, ist aus Krankenlager niedergeworfen.“

„Wann erkrankte denn Max?“ fragte sein Gegenüber, die Augen voll banger Erwartung auf den Arzt gerichtet.

„Am dreißigsten März, glaube ich, wurde mir mitgeteilt.“

„Am dreißigsten März,“ hallte es leise zurück. Lucie von Eichtreu senkte das schöne Haupt mit der hohen marmornen Stirn, deren Farbe nun auch die Wangen trugen.

„Einen Brief hat er an diesem Tage erhalten. Von einem Eichtreu soll darin die Rede gewesen sein,“ fuhr der Arzt scheinbar gleichmütig fort.

Der blonde Frauenkopf nickte traurig und doch von einem matten Lächeln umflogen.

„Bitte, erzählen Sie weiter.“

„Max empfand eine solche rührende Freude über mein Erscheinen, daß ich beinahe erschüttert wurde.“ — Die rauhe Stimme hatte einen nachzitternden Beiklang. — „Ich hätte nicht gedacht, daß er — — daß ihn die Krankheit so mitgenommen.“

Dr. Bollant sah die Thränen, die aus Lucies Augen quollen, und beglückend setzte er fort: „Aber da nun die Krankheit vorüber, glaube ich, — bin ich überzeugt, daß er wieder zu Kräften kommen wird. — Ich war lange bei ihm. Denn in Dr. Jordan, dem Hauptarzt, entpuppte sich ein alter Studienkollege und der gewährte mir unbefristete Besuchszeit. Wir sprachen viel. — Er hat mir sein Herz geöffnet, ein auch im Unglücke großes, aber fast verzweifeln des Herz.“

Dr. Bollant beugte sich über den Tisch, eine Nuance von Befangenheit spiegelte sich in seinen ungewohnt ernsten Zügen. „Gnädige Frau! Ich weiß nicht, wie ich es eigentlich sagen soll; aber ich hatte die Empfindung und in den Aeußerungen des Freundes fand ich es bestätigt, daß der Umstand — Lucie Ramen trage heute einen anderen Namen —, schwer auf Horward lastet. — Ich bitte, meine Worte zu entschuldigen; aber eigentlich sollte ich Ihnen dies mitteilen.“

Marmorn waren Gesicht und Hals, aber aus den halbgeschlossenen Augen lochte, da sie sie nun dem Arzte zuwendete, ein eigenes Feuer, und ernst, fast feierlich klangen die Worte: „Doktor! Ich weiß, was ich that. Vielleicht können Sie ein Frauenherz nicht verstehen. Ich darf es Ihnen auch nicht sagen. Nur das Eine: ich glaube felsenfest an Maxens Unschuld, und ihn frei zu sehen, war das Ziel all meiner Handlungen. Aber,“ — es bebte die junge Gestalt — „nun überkommt mich die Angst, daß er früher in dem Spitale sterben könnte.“ — Lucie sprang auf. „Doktor, wenn Sie ahnten, wüßten, wie schwer das Opfer ist.“

Dr. Bollant erhob sich langsam. In seinem Gesichte malte sich die Erschütterung, die ihn bewegte. Leidenschaftlich klangen die Worte der jungen Frau. Sie enthüllten ihm plötzlich das, was er wohl geahnt, aber nimmer geglaubt hatte. Und wie er die herrliche Gestalt betrachtete, die vor ihm stand, den Rücken leicht gebeugt, das Gesicht in den Händen verborgen, leise aufschluchzend, da überkam ihn vor der Größe dieses Wesens, vor dem Heroismus ihrer Thgt, ein Gefühl tiefer Ehrfurcht. Als sie endlich die Hände vom Gesicht nahm, faßte er diese schlanken weißen Finger und drückte sie fest.

[Fortsetzung folgt.]

» Allerlei. «

Aus den hundert Tagen. Einen bisher noch nicht veröffentlichten Brief, den Napoleon I. während der 100 Tage an seine Gattin schrieb, teilt August Journier in der „Histor. Zeitschr.“ mit. Das Schreiben, das sich mit einigen anderen, die Napoleon I. nach seiner ersten Abdankung im Jahre 1814 an Marie Louise schrieb, im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet, lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Tuilerien, 28. März.

Meine gute Louise! Ich bin Herr von ganz Frankreich; das ganze Volk und die ganze Armee sind voll größter Begeisterung. Der sogenannte König ist nach England geflohen und hat die Befehlshaber aller Plätze, wo meine Fahne weht, ihres Eides entbunden. Meine ganze alte Garde umgibt mich. Jeden Tag besichtige ich 25 000 Mann. Frankreich fürchtet nichts und niemanden. Ich erwarte Dich mit meinem Sohne im Monat April in Straßburg, am 15. oder 20. April. Adieu, meine Freundin. Ich umarme Dich.“

Jahreszahl und Unterschrift fehlen in der von Metternich gefertigten Abschrift. An der Echtheit des Briefes ist jedoch nicht zu zweifeln, um so weniger, als ein Teil des Wortlauts sich in einem Billet wiederfindet, das in der Autographensammlung von Lesèbrev-Portalis von Welschinger gefunden wurde. Der Inhalt des oben mitgetheilten Briefes stimmt nicht ganz mit der Wahrheit überein und war wohl mehr dazu bestimmt, Marie Louise Lust zur Rückkehr zu machen. Marie Louise's Rückkehr nach Frankreich wäre für die Politik Napoleons, die auf die Teilung der Gegner ausging, eine wertvolle Stütze gewesen.

Der Blumenhandel an der Riviera. Nach dem Jahresbericht des österreichisch-ungarischen Konsulats in Nizza werden die

Lieferungsverträge der Blumenzüchter mit den Agenten der großen Blumenhändler sowie der Parfümeriefabriken von Grasse zumeist auf mehrere, häufig sechs Jahre geschlossen, wonach die Preise auf lange Zeit gebunden werden. Die Menge der produzierten Blumen läßt sich nur schätzungsweise ermitteln; der Gesamtwert der verkauften und größtenteils exportierten Blumen wird auf 15 Millionen Francs geschätzt. Die Preise sind in den letzten Jahren bedeutend gestiegen, wird doch dem Bauer für das Dutzend Rosenknospen vom Händler ein Franc gezahlt; für ein Kilogramm Orangtblüten 85 Centimes und so fort. In den Parfümeriefabriken von Grasse wurden angeblich verarbeitet: Rosen 2 000 000 Kilogramm, Orangtblüten 2 500 000 Kilogramm, Jasmin 150 000 Kilogramm, Tuberosen 180 000 Kilogramm, Veilchen 100 000 Kilogramm.

» Unsere Bilder. «

Angenehme Begleitung. Fröhlich wandert der Jägerseppel heimwärts, den Stutzen über der Schulter und die lecke Spielhahnenfeder auf dem Hut. An einer Wegbiegung beschleunigt er plötzlich seine Schritte. In einiger Entfernung sieht er vor sich auf dem Wege zwei schnell ausbreitende Mädchengestalten. Nun mag der Seppel Mädchen im allgemeinen sehr gern und als er gar in der Blonden das hübsche Rannertl erkennt, dem er schon lange zu Gefallen geht, ist seine Freude groß. Eilig holt er die beiden ein und legt strahlend den Arm um sein Dirndl, welches auch sehr angenehm überrascht scheint. Unter heiterem Geplauder gehts dem Dorfe zu. Das Liebespaar hat sich viel zu erzählt, das Hauptgespräch aber dreht sich um den Tag, der dem Jäger eine Anstellung als acarischer Förster bringt, denn bald darauf wird im Seewirtschaftshaus von St. Ulrich eine Hochzeit gefeiert werden, wobei Rannertl und Seppel die Hauptpersonen sind.

Das Verdeck S. M. S. „Kaiser Barbarossa“ ist es, auf das wir durch unser Bild geführt werden. Im Vordergrund sehen wir die schweren Unterketten, sowie die zum Lichten der Anker bestimmten Vorrichtungen. Dahinter befinden sich in der Mitte die beiden 24 Centimeter Bugturmgeschütze, rechts und links daneben je ein 15 Centimeter Geschütz, darüber der gleichfalls stark armierte vordere Gefechtsmast.

In diesem Jahre ist in Buffalo eine panamerikanische Ausstellung ins Leben gerufen, die, wie der Name schon andeutet, von sämtlichen Staaten Amerikas beschickt ist. Unser Bild führt uns in die Indianerabteilung, wo sich Angehörige der verschiedensten Stämme zusammengefunden haben. Buffalo, die Hauptstadt des Erie County liegt am nördöstlichen Ende des Eriesees und dem hier beginnenden Niagarafluß und ist eine Stadt von etwa 300 000 Einwohnern, die zu einem Drittel von Deutschen bewohnt ist.

→ Gemeinnütziges. ←

Nach dem Genuße von Obst stellt sich gewöhnlich Durst ein; dieser wird am besten vermieden, wenn man mit dem Obst zugleich Brot oder Brötchen genießt. Wenn man überhaupt die Kinder vor Unterleibsbeschwerden bewahren will, so gestatte man ihnen niemals, daß sie Obst ohne Brot genießen. Wenn Eltern ihre Kinder gesund, insbesondere vor Durchfall, Diarrhöe bewahren wollen, so sei ihnen dringend empfohlen, sie von klein auf daran zu gewöhnen, Obst nur mit Brot zu essen.

Beseitigung der Niednägel. Um Niednägel zu beseitigen und ihr neues Entstehen zu verhindern, hat man sorgfältig die über den Nagel gewachsene Haut mit einem geeigneten Instrumente (einer Scherenpitze) aufzulockern und mit dem Daumnagel der anderen Hand zurückzuschieben. Wenn immer Sorge getragen wird, daß der Hautsaum locker den Nagel umgiebt, so kann keine Bildung von Niednägeln eintreten; zeigt sich die Haut nicht geschmeidig genug, kann man sie zuweilen abends vor dem Schlafengehen mit einem Fett (Butter, Schweinefett, Pomade) einreiben.

Auffrischung von Nickelsachen. Um Nickelgegenstände, welche infolge Temperaturwechsels oder anderer Einflüsse gelb geworden sind oder Flecken bekommen haben, leicht wieder aufzufrischen, wird folgendes Verfahren empfohlen: Man nimmt 50 Teile rektifizierten Spiritus und setzt 1 Teil Schwefelsäure zu. In diese Flüssigkeit legt man die aufzufrischenden Teile während einer Dauer von 10–15 Sekunden, und damit solche ja nicht länger darin bleiben, was den Gegenständen schädlich sein würde, legt man nur wenige auf einmal hinein, um dieselben rechtzeitig herauszunehmen zu können. Hierauf taucht man sie in reines Wasser und spült sie tüchtig ab, worauf man sie noch kurze Zeit in gereinigtem Spiritus legt. Das Abtrocknen geschieht mit Sägespänen oder mit weicher Leintwand. Die Gegenstände werden dadurch im Aussehen wie neu, auch der Schlußfleck leidet nicht, wie es der Fall wäre, wenn man mit der Lederseile oder der Bürste die Reinigung bewirken wollte.

Münzen reinigt man von den ihnen anhaftenden Schmutz, indem man sie über einer Spiritusflamme erhitzt und dann in ein Stearinlicht oder sonstige Stearinmasse hineindrückt.



„Jetzt ist's Mitternacht, nun bin ich neugierig, wo das Gespenst herkommt.“

2. Ergänzungsrätsel.

al an berg ca chi chri di go he he li ler ma mo na ne ne us

Obige achtzehn Silben sind die Anfangs- und Endsilben von neun dreisilbigen Worten, deren Mittelsilben zu suchen sind. Die Worte haben folgende Bedeutung: 1. Stadt auf Sicilien, 2. italienischer General, 3. weiblicher Vorname, 4. römischer Geldherr, 5. römische Göttin, 6. altgermanischer Volksstamm, 7. weiblicher Vorname, 8. Stadt in Nordamerika, 9. Stadt im Erzgebirge. Nach richtiger Lösung ergeben die neun Mittelsilben den Titel einer Oper.

3. Rätsel.

Der Bergmann gräbt am dunklen Ort
Und sprengt mit Müß' in meine Massen
Des Schachtes weitverzweigte Gassen. —
Ein Zeichen änd're um im Wort,
Sogleich in Salzburgs wald'gen Höhen
Bin ich als Thal und Bad zu sehen:
Und mancher Kranke weilte dort.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Gott sandte seinen rohen Kindern Geiz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst, Begabte die mit aller Himmelskunst, Der Erde kraßes Bos zu mindern. Sie kamen nacht vom Himmel an Und wußten sich nicht zu benehmen: Die Poesie zog ihnen Kleider an, Und keine hatte sich zu schämen.
2. Drestes, Ledboje, Döborne, Leopard, Mazarin, Rossini. Skopas.
3. Ein Schelm giebt mehr, als er hat.

→ Lustiges. ←

Fatale Eröffnung.



Bewerber: „Die Liebe Ihrer Tochter macht mich reich, als ich jemals in meinen kühnsten Träumen zu hoffen wagte.“
Schwiegervater in spe: „Das freut mich doppelt — denn mitgeben werd' ich ihr so wie so nichts!“

Boshaft.

Fräulein: „Mein Bruder will Sie morgen besuchen und Ihnen sein neues Drama vorlesen!“

Herr: „Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein — für die Warnung!“

Kindliche Folgerung.

Der Baron F. zeigt in seinem Garten einem Herrn eine herrliche Linde und sagt: „Sehen Sie, dieser ehrwürdige Baum ist mit der Geschichte unserer Familie auf das engste verknüpft und verwachsen. Alle meine Vorfahren hielten sie hoch in Ehren, denn alle hingen mit Vorliebe an ihr.“

Da spricht die kleine Dacie, die dem Papa mit in den Garten gefolgt ist: „Ach, Papa, dann waren ja alle Deine Vorfahren Selbstmörder.“

Kurz und bündig.

Gast: „Kellner, zahlen!“

Kellner: „Was haben Sie gehabt?“

Gast: „Außer dem übrigen Hunger, und den hab' ich noch.“

Der neueste Sport.

„Sie sehen wirklich etwas blaß aus, liebes Fräulein.“

„O, ich muß mich auch furchtbar anstrengen, ich gewöhne mir schon seit drei Monaten das Radeln ab!“

Beweis.

Richter: „Sie wollen also betrunken gewesen sein, als Sie den fremden Ueberzieher aus dem Restaurant mitnahmen?“

Angeklagter: „Natürlich; sonst hätt' ich doch einen besser genommen!“

Beim Augenarzt.

Augenarzt: „Sie sagen, Sie seien augenleidend, ich sehe aber gar nichts.“

Patient: „Ich sehe auch nichts, das ist eben das Traurige.“

Abhilfe.

(Unter Malern.)

„Na, machst Du endlich die Mode mit und trägst die Beinkleider unten umgekrempt?“

„Jawohl — sie sind mir nämlich sonst zu kurz!“